

WORLD

1. Jahrgang
 Viertes Heft

Inhalt:

Dorothea Abdul-Ga-
 wad-Schumacher, Tür-
 kische Ehe / Mag Brod,
 Die junge Modistin / Fr.
 Th. Esfor, Die tanzende
 Stadt / Fünf Dichter-
 portraits von M. Oppen-
 heimer / Scheinwerfer
 (J. Schlaf) / D. Pick,
 Vom Gedrucktwerden.

Verlegt bei
 Axel Juncker Verlag
 Berlin-Charlottenburg



A. Szostanski

S r p l i D

1. Jahr

Mai 1913

Heft 4

Türkische Ehe*

Saloniki, 15. November 1911

Mein Amin!

Jetzt habe ich Nachrichten von Dir, datiert vom 1. 3. und 5. November und ich möchte Dich beruhigen, soweit ich's vermag . . . ach, mein armer Bey, ich leide so um Dich . . . Gott konnte kaum etwas härteres für uns ausdenken, als diese Trennung.

Bey, ich darf die Hoffnung aussprechen, daß wir ein Kind haben werden. Ich bin ganz ruhig. . . Tante Faise und die anderen beunruhigen mich aber, indem sie schon gar soviel davon reden. Ich will freudig warten und alles überwinden, wenn Du nur bald kommen möchtest, Amin. Ist denn dieser Krieg nicht bald zu Ende?! Hier in der Stadt herrscht Ruhe, aber es kommt vor, daß sich plötzlich zwei Leute aus Freude über Siegesnachrichten auf der Gasse umarmen. Der Großherr in Stambul hat Dankopfer schlachten und tausende von Armen mit Hammelfleisch bewirten lassen. In den Zeitungen steht, daß die Araberhinrichtungen des Feindes ganz widerrechtlich und unverzeihlich seien; auch andere Nationen müßten sich dagegen empören. Erzähle mir doch davon, Bey.

Seit ich verheiratet bin, haben sich meine Freundinnen in ihrem Wesen sehr verändert und sprechen jetzt ungeniert über allerhand Vorkommnisse, von denen ich als Mädchen nichts erfuhr. Madame Gervaise hat ihr Kammermädchen entlassen und auf die Straße gesetzt, da sie bereits ein sehr augenfälliges Verhältnis mit ihrem Sohn hatte. Warum heiratet nun dieser

* Zwei Briefe aus dem Buche „Eine türkische Ehe in Briefen“, von Dorothea Abdul-Gawäd-Schumacher, das soeben im Verlag Ugel Juncker erschienen ist. Das junge Paar ist durch den Ausbruch des Tripolis-Krieges kurz nach der Hochzeit getrennt.

Mensch nicht das arme Mädchen? Das wäre meiner Meinung nach selbstverständlich und kaum der Mühe wert, davon zu reden. Ueber diese „Ansicht“ aber zeigt sich Gervaise sehr erstaunt und nennt uns Türkinnen *na'iv*! Sie findet es unmöglich, daß „der Sohn eines Mitgliedes der Akademie Française“ die Jose heiratet. . . . Um Himmelswillen, was hat denn dies alles mit der Heirat zu tun?! Was sagst Du dazu, Bey?

Durch Miß Prentice habe ich eine noch junge, kluge, türkische Dame, Telat Chanum, kennen gelernt, was mir sehr wertvoll ist, da meine Mädchenfreundinnen alle verheiratet und weit fortgekommen sind. Telat ist seit einem Jahre Witwe. Sie wirft sich solchen Frauen, wie Gervaise gegenüber, als Verteidigerin von uns auf, was sehr notwendig ist, da alle europäischen Damen gänzlich verkehrte Begriffe über uns haben. Telat besuchte mich vorgestern mit ihrer zehnjährigen Tochter und deren Bonne, als zufällig auch Madame Gervaise bei mir war.

Einige Aeußerungen Gervaises veranlaßten Telat zu einer förmlichen kleinen Kampfrede. Aber erst sandte sie ihr Töchterchen mit der Bonne heim. Telat agte, die europäische Gesellschaft verstehe es recht gut, diskrete Dinge in die Oeffentlichkeit zu bringen. Manche Europäerinnen seien doch ohne Schamgefühl, da sie ihre eigenen Familienangelegenheiten so gern in den Zeitungen läsen; diese Frauen brächten sich nicht der Familie, sondern der Gesellschaft zum Opfer. Die Europäerin sei glücklich, wenn von ihr geredet würde; die Türkin empfindet das als Schmach. . . Die Europäerin sei egoistisch, gefallsüchtig, unduldsam als Mutter und ihre Kinder schlugen moralisch und körperlich fehl, da ihre Eltern gesellschaftliche Forderungen mehr wie persönliches Glück berücksichtigen. Diese Frauen seien nur vor anderen mütterlich zu ihren Kindern. Auch als Gattinnen seien sie gewissenlos, da sie lieber allen gefielen als nur ihrem Mann, usw. . . .

Meinem Gefühl nach, Amin, ist Telats Urtheil zu hart. Ich versuchte, Telat auf ein anderes Thema zu leiten, aber sie war wie eine Spieldose und redete weiter, angeregt durch Gervaises

Zuhörerschaft. Telat sagte, daß die Europäerin das Glück da suche, wo es niemals sein könne, in der Gesellschaft! Draußen, außer dem Hause! Sie häuften auch tausend Dinge zusammen, und an jedem Dinge haften eine neue Sorge. Das ganze Leben einer solchen Frau bestehe zuletzt darin, ihre Güter und sich selbst vor dem Zahn der Zeit zu schützen. Ganz Europa seufze unter dem „Zwang der Arbeit“. Die Weltkame am meisten; denn sie will die Erste, die Eleganteste, die Schönste und Klügste bleiben. Das erkaufe sie nur mit schweren Opfern!! — Später kommen die Nachwirkungen . . . man gehe wohl in ein Kloster und dergleichen und lasse sich vorher schnell noch von der Kühlung der Zurückbleibenden umschmeicheln. — Verbrecherisch aber handele Europa an seinen Kindern! Wehe den Völkern, die so wenig von der Notwendigkeit der Ehe durchdrungen sind!! Wir wissen, daß die Ehe den jungen Mädchen ebenso notwendig ist, als den jungen Männern! Ehelosigkeit bringt Verderben, Krankheit, Entartung, Verbrechen aller Art. Die Natur läßt sich niemals um ihre Rechte betrügen und nimmt sie, wenn nicht im Guten, so im Bösen. In Europa verwecken Millionen junger Mädchen, blühen umsonst, oder gehen unter, junge Leute sind haltlos und vergeuden ihr Bestes, das Frische, Kräftigste, was sie hatten, an die Verworfenen. Europa ist erfüllt von Unsittlichkeit und Unnatur; es ist arm an Kindern, da es den Wert der rechtzeitigen Ehe nicht erkennt und da sie etwas, was natürlich, selbstverständlich und notwendig ist, allen möglichen gesellschaftlichen, pekuniären und anderen Rücksichten unterstellt, mit denen diese Forderung der Natur, die Ehe eigentlich gar nichts zu tun habe.

Sage mir, Bey, ist das alles wahr, was Telat sagte? Du kannst es ja beurteilen, denn Du hast mir selbst erzählt, daß Du an verschiedenen Orten mit Europäerinnen zusammen sprachst und sogar getanzt hast, Amin. Telat übertreibt wohl ein bißchen? Nun, jedenfalls bedauere ich von ganzem Herzen die Millionen unvermählt gebliebener Mädchen Europas, die sich in unnatürlichen Dingen Ersatz suchen müssen, und dann anstandshalber noch zufriedene Gesichter und Worte machen sollen

— Amin. Es ist doch unmöglich, unverheiratet zu bleiben . . dann würde man ja geradezu zur Sünde gezwungen! Nachher heißt es: „Seht diese Sünderin“ . . . Die Menschen sind wie vom Wahnsinn befangen in Europa, wenn Telats Worte wahr sind.

Uebrigens ist Telat eitel in diesen Dingen, ebenso wie jede andere Frau. „Ich glaube, Bey, daß eine Frau ohne jede Eitelkeit sehr selten und unnatürlich ist. Vielleicht macht die Eitelkeit uns Frauen wertvoller in Euren Augen? Wie denkst Du darüber, Bey?

Mit dem Erscheinen der Miß Prentice nahm unsere Unterhaltung leichtere Form an. Weiteres will ich Dir morgen schreiben. Heute fallen mir die Augen zu. Mein süßer, starker, guter Bey, Gute Nacht.

Güldana.

Tripolis, 19. Nov. 1911

Mein Engel,

Ungeduldig warte ich nun Deiner weiteren Nachrichten und Deiner Antwort auf meinen dringlichen Brief vom 7. November.

Ein gemeinsamer Feldgottesdienst fand heute früh vor dem Stadttore statt; Scheich Laatif ibn Tawile bat Gott um Sieg für das Volk, welches seinen Glauben und seine Güter verteidige. Der Scheich und seine Umgebung verbergen nur schwer die Verachtung, die sie allen festhaften Menschen zollen; also auch uns Türken, sozusagen. Wir hätten — so meint er, zu viel Hausrat, wir sind der wirklichen Freiheit und der Natur entfremdet! Er aber:

„Ein Zelt, an das die Wüstenwinde schlagen,
Sei lieber ihm als der Paläste Ragen . . .“

Der Araber hält sich für den Träger des Schönheits sinnes, der edlen Leidenschaften, des Stolzes und Ehrgeizes . . . Er hält die Europäer für unsauber, unmoralisch und feige; in Vielem hat der Araber damit recht. Unsere Soldaten waschen sich jedenfalls häufiger als die feindlichen! Ferner würde keiner unserer Leute ein junges Mädchen so anblicken, wie es die

Italiener tun . . . dagegen ist des Arabers Respekt vor Weibern sehr augenfällig. Die strengen Sitten der Araber erscheinen mir achtungswert und entsprechen auch den vorzüglichen Charaktereigenschaften der arabischen Krieger.

Jetzt erleben wir es oft bei unseren Scharmützeln, daß Beduinenfrauen, unter jedem Arm eine Waffe, hinter ihren Männern stehen und ihnen ermutigende Lieder vorsingen. Dies sind aber niemals junge Beduinen, denn solche setzt man nicht dem Feind aus. Wie notwendig ist es doch gewesen, daß Du geflohen bist, Guldana; vor diesen Italienern müßtest Du einen zehnfachen Naschmak tragen. Wie viele gierige, giftige Blicke würden Dich treffen, würden Deine Ruhe und meine Seele zerstören.

Guldana, geh' doch nicht mehr als notwendig durch die Gassen!

Unter unseren Leuten ist noch keinerlei Schlassheit, sie bewähren sich, über alles Lob erhaben. Die Türkei stellt doch mit ihrem starken Heer unbestreitbar eine Weltmacht dar! Wir könnten bei günstiger Lage des Kriegsschauplatzes bequem eine Million Soldaten aufstellen. Unsere Säfte sind nicht erschöpft, wie sich dies schon bei einigen europäischen Völkern deutlich zeigt. Trotzdem will uns Europa gern schon in die Rolle der erledigten und degenerierten Völker drängen! Sie vergessen die Gesetzmäßigkeit in der Weltgeschichte und Natur; wie Du weißt, Gula, traten wir Osmanen erst vor achthundert Jahren in die Geschichte ein, wir sind also erst im Erblühen. Sene europäischen Völker aber haben schon tausend Jahre vor unserm Erscheinen Geschichte gemacht, werden also auch tausend Jahre eher welken als wir! In sittlicher Beziehung ist der Verfall der europäischen Völker ja bereits deutlich zu erkennen.

Die Kompagnieführer unseres Bataillons stehen im besten Einvernehmen miteinander. In wissenschaftlichen und kriegstechnischen Angelegenheiten wird, auch seitens des Kommandanten, stets mein Rat eingeholt, und ich bin stolz darauf, Gula! Man spricht schon von meiner eventuellen Beförderung zum Bataillonschef anstelle des Halim Bey, da ich mir angeblich am Bir Abu Malyane viele Verdienste erworben hätte.

In allem, was ich tue, denke und fühle, bist Du verborgen, mein Engel. Halim beglückwünscht mich immer, da ich noch so jung sei. Nun, ich liebe es nicht, für noch ungelegte Eier gelobt zu werden — avanciert man dann vielleicht doch nicht so bald, so ist man beschämt. Aber ich denke, daß ich we nur an Dich denke, süße Seele. Der Gedanke, Dich eines nigstens meine Pflicht tue, und das wird mir leicht sobald ich Tages wieder in die Arme nehmen zu dürfen, dich zu küssen, berauscht mein Herz und macht mich stark, kühn und klug, Güldana.

Güla, ich hatte mir zwar vorgenommen, den Gesprächen mit Conte Giradelli zu entgehen, doch konnte ich dies neulich nicht vermeiden und es war dann auch ganz fesselnd für mich. So eben schickt mir der Conte Giradelli einige französische Bücher. Der Conte ist recht vielseitig gebildet und hat weit mehr sogenanntes Schulwissen, als die meisten unserer Offiziere. Es fällt mir jetzt ein, daß er es bei Gelegenheit unserem Volke zum Vorwurfe machte, daß uns die Geseze vier Frauen zubilligen; dies sei doch wohl unsittlich? Wir, d. h. Mourad Bey und ich, lachten aus tiefster Seele! Dann wurde ich ernst und betonte, daß es nur „erlaubt“ sei! Als Mohammed diese Erlaubnis gab, kannte er seine Araber. (Von Türken war ja damals noch keine Rede in der Welt). Wenn einem Manne zwei Frauen nötig sind — aus welchem Grunde auch immer — so soll er sie h e i r a t e n. Mohammed bewahrte uns damit vor der Demoralisation. Oft muß ein Mann z. B. noch eine Frau nehmen, da die erste fränkllich oder schonungsbedürftig wird . . . ist diese Frau vernünftig, so wird sie die zweite Frau doch sicherlich lieber in den Kauf nehmen, als den entsetzlichen Gedanken haben zu müssen, daß ihr Gatte außer dem Hause zu käuflichen Frauen geht . . . Gewiß denkst Du ebenso, Güla? Möge der Allerbarmer alles Böse von Dir abwenden, meine süße Seele.

In derartigen Fragen sind aber die Italiener nicht so delikat, als wir. So frug ich denn den Conte mit ganz harmloser Miene, wieviele Frauen er denn schon in seinem Leben gehabt hätte? Und ob er sie auch alle geheiratet habe? Jetzt

war das Lachen an ihm. Und sein Lachen sagte mir alles, Güla! Seine Bemerkung von der „Unsittheit der orientalischen Polygamie“ war ihm also wohl zurückgezahlt worden und das bewies ihm, daß unsere Sitten eigentlich gerechter, menschlicher, weitblickender, praktischer und — sittlicher seien!! Und dies für die Frau ebenso wie für den Mann! Die Europäer begehen den großen Fehler, unsere Polygamie nur vom sinnlichen Standpunkt aus zu beurteilen. Der Conte mußte klein beigeben und eingestehen, daß unseren Mädchen durch ihre (in allen Fällen stattfindende) Verheiratung sehr viel Schlimmes erspart bleibe, vor allem den unweiblichen, entsetzlichen Kampf mit der rohen, rücksichtslosen Dementlichkeit, unter dem alle „selbständigen“ Frauen so bitter leiden und dabei meist untergehen.

Der Conte lautete artig und war still, doch bemerkte ich später, Güla, wie er sich mit seinen Offizieren über uns lustig machte. Viele Europäer sind moralisch schon so verderbt, daß ihnen das Keine, das Natürliche zuwider ist und lächerlich erscheint.

Güla, das Bairamfest ist schon so nahe . . . aber dem Anschein nach wird dieser Kleinkrieg noch weit darüber hinausgehen. Ich wäre glücklich zu erfahren, mit was ich Dir zum Bairam Freude machen kann, süßes Herz?

Ueber dem Brieffschreiben ist es 3 Uhr morgens geworden . . . nun wollte ich erfüllt von Gedanken an Dich, Du Engel, zur Ruhe gehen, aber da wird man alarmiert und muß ohne Schlaf heraus.

20. November.

Da haben wir dem Gegner einen schönen Granaten-Kassuf bereitet; wir gingen bis dicht an die Forts und besetzten den Hohlweg. Ich bin nun totmatt, Güla und es pocht wie Fieber in allen meinen Gebeinen. Dabei schreibe ich im Geiste immerfort Briefe an Dich, immerfort. Du Allerbarmer! Wenn mich nur kein Typhus befiele — der Typhus ist allerorten, aber Gott allein weiß.

Amin Bey.

Mag Brod / Die junge Modistin*

Nach manchem Hin- und Widerreden und vielen Späßen wurde geläutet. „Du bist ja wie ihre Kupplerin“, lachte die Loukota, schon im dunkeln Vorzimmer der Hausmeisterwohnung, das ein von der Decke herabhängender alter Stoffvorhang in zwei Teile schied. Durch eine mit weißem Rattun verhangene Glastür traten sie ein.

Fräulein Siraškova lag bereits im Bett; in halb aufgerichteter Stellung, ohne jede Verlegenheit, sah sie dem Besuch entgegen. Das kleine warme Zimmer schien von Personen dicht erfüllt. Eine große hölzerne Kleiderpuppe fiel zunächst auf, in ihrer Starrheit doppelt raumausfüllend. Die Mutter, die sich in ihrer Bügelarbeit nicht stören ließ, war mit dem Rücken der Türe zugetehrt. Das Bügelbrett stützte sich mit einem Ende auf den Tisch, mit dem andern auf eine Sessellehne. Zwei Schwestern arbeiteten mit Wichtigkeit an ihren Winterkleidern, die eine an der Maschine, die andere auf dem Kanapee über ihre Finger gebückt. Die schönen, einander ähnlichen Gesichter der drei Mädchen verbreiteten im Zimmer einen eigenen Glanz, während die Stehlampe vom Tische aus nur die obern Flächen aller Gegenstände traf, das Tischtuch beleuchtete, aber den Fußboden in dichter Finsternis ließ.

„Sie wüßten?“ fragte die Siraškova, indem sie sich noch ein wenig aufrichtete und mit einem Kopfnicken zur Seite die Maschine der Schwester schweigen hieß. Sie hatte ein feines Battistkleidchen an, die nackten, ganz weißen und über alle Möglichkeit dünnen Arme lagen auf der Bettdecke leicht übereinander verschränkt. „Ah, Fräulein Arnim, ich habe Sie nicht gleich erkannt. . .“ Ohne ihr jedoch Platz anzubieten, nahm sie fast hochmütig die Vorstellung der Frau Loukota und ihr Anliegen entgegen. Sie war von dem vornehmen Besuch nicht sonderlich überrascht. Ebenso elegant sahen sie aus, die Sirašek und ihre Schwestern, wenn sie von der Straße her das Zimmer betraten. — Eleganz war in diesem dürftigen Raume nichts Neues.

* Aus dem demnächst im Verlag Ugel Juncker erscheinenden Buche: „Weberwirtschaft“ von Mag Brod.

„Möchten die Damen nicht Platz nehmen“, wandte sich die Hausmeisterin von ihrer Arbeit um, wobei das Bügeleisen in ihrer Rechten so tief sank, daß sie ganz einseitig da stand. Alle Hitze im Zimmer schien jetzt von diesem kleinen glühenden Gerät auszugehen.

„Ja, richtig, — ich bitte um Entschuldigung“, lächelte die Modistin. „Ich war so müde, da habe ich mich gleich ins Bett gelegt. Sieben Uhr erst, ein Skandal. . . Aber mir ist so kalt“. Sie zitterte und hustete ein wenig, wobei ihre hellgrauen Augen sich trübten, die sonst beinahe wie durchsichtig in dem zarten blassen Gesichtlein standen, wie Löcher, durch die man gleichsam in eine dünnere Luft hinauszusehn glaubte. — Dann erst kam sie auf den Antrag zu sprechen. Im Ganzen wäre sie ja froh, von der Riegl loszukommen, die eine so sekante Person war. Aber tüchtig war sie halt. . . Also gut, sie würde bei der Frau Loukota eintreten. Warum nicht? Und wann? Am ersten September. . . Alles machte sie in einem schnippischen und doch höflichen Ton ab, leicht und entschieden. Ihr schmales, hellrosa Mündchen, das zum Lächeln geschaffen schien, hielt sie mit einer fremdartig anmutenden, fast sinnlos scheinenden Selbstbeherrschung immer zurück, runzelte die Stirne, machte Meinbewegungen mit dem Kopfe, wenn sie „ja“ sagte, warf häufig beim Reden das Kinn empor, erging sich in strengen Mienen, um doch wieder im nächsten Augenblick in die ihr natürliche Lieblichkeit zurückzufallen, mit einem kindlichen frischen Blick oder wenn sie achtlos eine ihrer aschblonden Locken über die Stirn zurückschob. Schwieg sie, so atmete sie bei fest geschlossenem und wie verächtlich herabgezogenem Mund durch die Nase, wobei sich die Nasenflügel unter dem engen feinen, wie zerbrechlichen Nasenrücken weit öffneten und in gleichem Takt die dünnlinierten pikanten Augenbrauen aufwärts hoben. Sie war so anmutig, affektiert und überlegen in einem Zug, daß man den Blick nicht von ihr wenden konnte. „Also gut“, sagte Frau Loukota, „Sie kommen zu mir, Sie gefallen mir schon so lange von der Gasse“. Jetzt erst setzte sie sich auf einen der weißen unpolierten Sessel, es begann ihr hier behaglich zu werden. Die Arnim ließ sich, da kein weiterer Sitzplatz vor

handen war, auf dem Bettrand nieder.

Alles schien erledigt und schon erkundigte sich Fräulein Arnim nach Fanda, der ältesten Schwester, die noch nicht zu Hause war — sie galt als die Schönste der Familie —, da nahm die Mutter das Wort: „Du, Manja, und was wird dann aus dem Fräulein Kalif, die dich auch haben will?“

„Da hast du recht“. Dieses Fräulein war schon einigemal dagewesen, um sie zu engagieren. Ja, sie wollte sich nur unter der Bedingung etablieren, daß die Sirasek bei ihr arbeite. „Ist es nicht wahr? Sollen sie sagen, ob es nicht so ist.“ Abwechselnd wandte sich das Mädchen an ihre Mutter oder die Schwestern, die ihr im natürlichen Einverständnis, ohne Vordringlichkeit, gleichsam nicht um ihr zu nützen, sondern nur um einen kleinen lässigen Anteil an der Erzählung zu haben, beistimmten. „Hab ich ihr nicht schon zugesagt, ist es nicht wahr?“ „Ja natürlich, gestern hast du ihrs doch versprochen.“ — Frau Loukota stand erstaunt auf, sie begriff das nicht: „Aber eben haben sie doch auch mir zugesagt? Da wären Sie also gar nicht zu mir gekommen, wenn wir nicht zufällig noch geblieben wären und davon zu sprechen angefangen hätten.“ „Geschieht ihr ganz Recht, der Kalif“ brummte die Mutter „Sie hätte es eben gleich beim Advokaten machen sollen.“ — „Also wie viel gibt Ihnen die Kalif?“ sprang die Arnim energisch vor, die den Zusammenhang verstand. Die Sirasek überlegte, strich mit den Fingern über das magere Gelenk der andern Hand, endlich hauchte sie in den Polster hin: „n Hunderter“, als geniere sie sich „hundert Gulden“ auszusprechen. Die Loukota meinte ironisch: „Ungeheure Summe“. Die Arnim aber rief trocken und schnell: „Das geben wir ihnen auch.“ — Nach einer Weile erhobenen Sprechens sanken alle Stimmen wieder in den gewöhnlichen Tonfall zurück. Die Schwestern erzählten, daß sie im nächsten Frühjahr heiraten würden, auch die Älteste; die Modistin wurde nicht erwähnt. Die Mutter bügelte großkarrierte Geschirrtücher, die sie am Ende des Bügelbretts schön zusammenfaltete; dann ging sie zu den Hemden über, in deren Falten und Ecken sie vorsichtig die Spitze des schräg gestellten Eisens führte. Ein angenehmer Geruch von Holzkohle und

verdampfender Feuchtigkeit schwebte von ihrer Arbeit aus. . . . Die junge Modistin in ihrem Bett hatte sich in die glänzenden Flächen, in dieses nachdenkliche Glätten und Streichen vor ihr, in das leise knatternde Geräusch, wenn von den Händen der Mutter Wassertropfen auf die Wäsche fielen, ganz versunken, ihre Augen starrten. „Also alles in Ordnung“ beschloß Frau Loukoto, gab ihre Adresse und man empfahl sich. „Wenn Sie nur wirklich kommen“ wandte sie sich zaghaft von der Türe noch einmal zu dem Mädchen um, das sich jetzt im Bett ausstreckte und die Decke bis an den Hals heraufzog.

Fr. Th. Esfokor / Die tanzende Stadt*

Niederländer kamen den Rhein gefahren,
 raufige Burschen mit klingendem Geld,
 jeder ein mastiger, mauliger Held
 auf Flößen voll Weiber und blühender Waren.

In's Städtlein, in's graue, zur Ostertagsmessen,
 trieb man die rissigen Barken zu landen,
 an jenem Freitage, frevelbergessen,
 da der Heiland gelitten in Trauer und Schanden.

Mit schanzigen Scherzen und „Geck elan!“
 mit zotigen Worten und wüsten Geberden
 lockten sie Bürger und Bauern heran
 und schenkten Burgunder den gassenden Herden.

Der lange Hendrick aus Alöhe
 hielt Antje, die blonde auf wiegenden Knien,
 das frechste Gemeze der Zuydersee
 und schön, daß die Männer vor Gierden schrieen.

* Aus dem im Verlag Ugel Juncker erschienenen Balladenbände von Fr. Th. Esfokor, „Die Gewalten“.

Nun stemmt er die Schlanke am Nieder gepackt:
 „Hört mich, ihr Männer der rheinischen Marken,
 wer im Tanze die müde macht, juho, dem Starken
 beut sie im Bette sich, gleißend und nackt!

Juho! Wer wagt es?“ Wie Füllen in Stränge,
 flankenzitternd, mit lechzenden Zungen,
 stieren die Alten, funkeln die Jungen — —
 plötzlich zerklüftet das pralle Gedränge

und vor dem geilen gierigen Hausen
 ragt Hannes Hauser, der Diakon:
 „Wollt ihr euch alle der Hölle verkaufen
 um eine Heze und ihren Kujon!

Denkt ihr denn nicht, was just in den Tagen
 unserem Herrn Jesu Christo geschehen,
 den man für euch an das Kreuze geschlagen;
 können fünf heilige Male nicht sehen?“

Murren, wie von verprügelten Hunden:
 „Spar Deinen Geiser, geschorener Pfaff!“
 Aber der hält sie nicht schütter und schlaff:
 „Heute ward Jesus mit Geißeln geschunden

und einem brünstigen Balge zuliebe
 wollt ihr die Seelen an Satan verhauen,
 Schlimmeres werden, als Mörder und Diebe?
 Wo ist die Hure? Laßt sie mich schauen!“

Antje lacht böse: „Gib Deinen Segen!“
 Langsam empor durch verstummende Massen,
 in stählernen Augen ein höllisches Hassen
 drängt sie dem blassenden Priester entgegen. . . .

Schulter an Schulter! Mit jauchzendem Rufe
 reißt sie den Körper vom sinkenden Kleide.

Steil springen Brüste aus frischender Seide,
 schürzen sich Lippen in lohem Gezucke:

„Pfäfflein, da steh' ich! Pfäfflein, so sieh!
Zwack es Dich nicht im gedrosselten Fleische?
Jung bist Du Pfäfflein und kanntest das nie;
eia, so hör, wie ich bettle, heische:

Du tust das vorderste Tänzchen mit mir!
Eia, Du wirst es der Maid nicht verwehren,
magst mich zum Lohne danach auch befehren;
aber tanzen mußt Du erst hier!“

Dem Priester gährt das Blut in den Adern;
die Menge schwillt und braust wie das Meer.
Tausende brennender Augen spä'h'n her,
tausend Wünsche lodern und hadern.

Eines weiß er Wagt er es jetzt,
führt er das ganze Volk in die Sünde;
Paare um Paare zum Reigengewinde
haschen sich schon, wie vom Bösen gehezt.

Sengende Brunst zerdrückt seine Kehle;
die Dirne, sie küßt ihn, die Dirne ist nackt.
„So fahre zur Hölle, unsterbliche Seele!“
Und er rührt seine Füße im Reigentakt.

Im glutenden Sturme durchpeitscht es die Massen;
keiner ist, der sich da zügeln kann.
Hei, wie die Männer die Weiber umfassen,
aber der Priester tanzt allen voran.

Längst war der hagere Hendrick entwichen,
die Niederländer sah niemand wieder;
der Reigen wirbelt, Glieder an Glieder
und keines hat sich vom Tanze geschlichen.

Ob ihre jammernden Flüche auch schallen,
folgen sie doch dem gesalbten Geleiter;
ob sie auch freischend zur Erde fallen,
selbst noch am Boden rollen sie weiter — —

— — keiner kann rasten, keiner hält an,
aber der Priester tanzt allen voran.

Müd von Haze, wie jappende Hunde,
müssen sie tanzen, immer noch tanzen,
schleifen und drehen in feuchender Kunde,
schäumen und schweißen und tanzen — tanzen —

— — ringen und stoßen in rasender Bahn;
aber der Priester tanzt allen voran —

Durch die braunen, verwitterten Tore,
über Wälle und Brückenbogen,
in des Abends versonnenem Flore
kommt der seltsame Zug gezogen:

Große und Kleine, in wirbelnden Weisen
quer durch der Haiden hellblumigen Man,
taumeln sie weiter in trunkenen Kreisen,
aber der Priester tanzt allen voran — —

über schollige Felder und Raine,
immer wirrer, wilder, bunter,
über der Böschung verbarrende Steine,
vornwärts, das Ufer, den Rhein hinunter!

Schmaßendes Wasser verschlingt ihre Bahn — —
und der Priester war allen voran.

Fünf Bildnisse
von
Max Oppenheimer

Sonderdrucke von Max Oppenheimers Schriftstellerportraits sind im Verlage der
Aktien, Berlin-Wilmersdorf, zum Preise von 2 Mk. für das Exemplar erhältlich.



F E R D I N A N D H A R D E K O P F



MOPP

R E N É S C H I C K E L E

Werke von René Schickele:

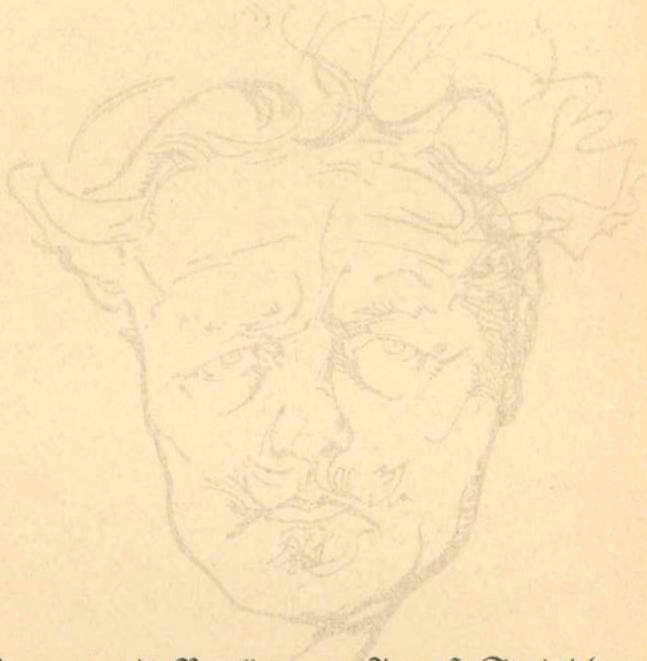
- Der Ritt ins Leben.* Gedichte / geb. Mk. 2.50
Das Glück. Das fünfte der Drplbüchlein / geb. Mk. 1.— / Beide
im Verlag Ugel Juncker / Berlin.
Meine Freundin Lo. Roman / Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—
Schreie vom Boulevard. Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—
Der Fremde. Roman / Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—
Weiss und Rot. Gedichte Mk. 2.50

Diese vier im Verlag von Paul Cassirer, Berlin



MOPP

AUGUST STRINDBERG

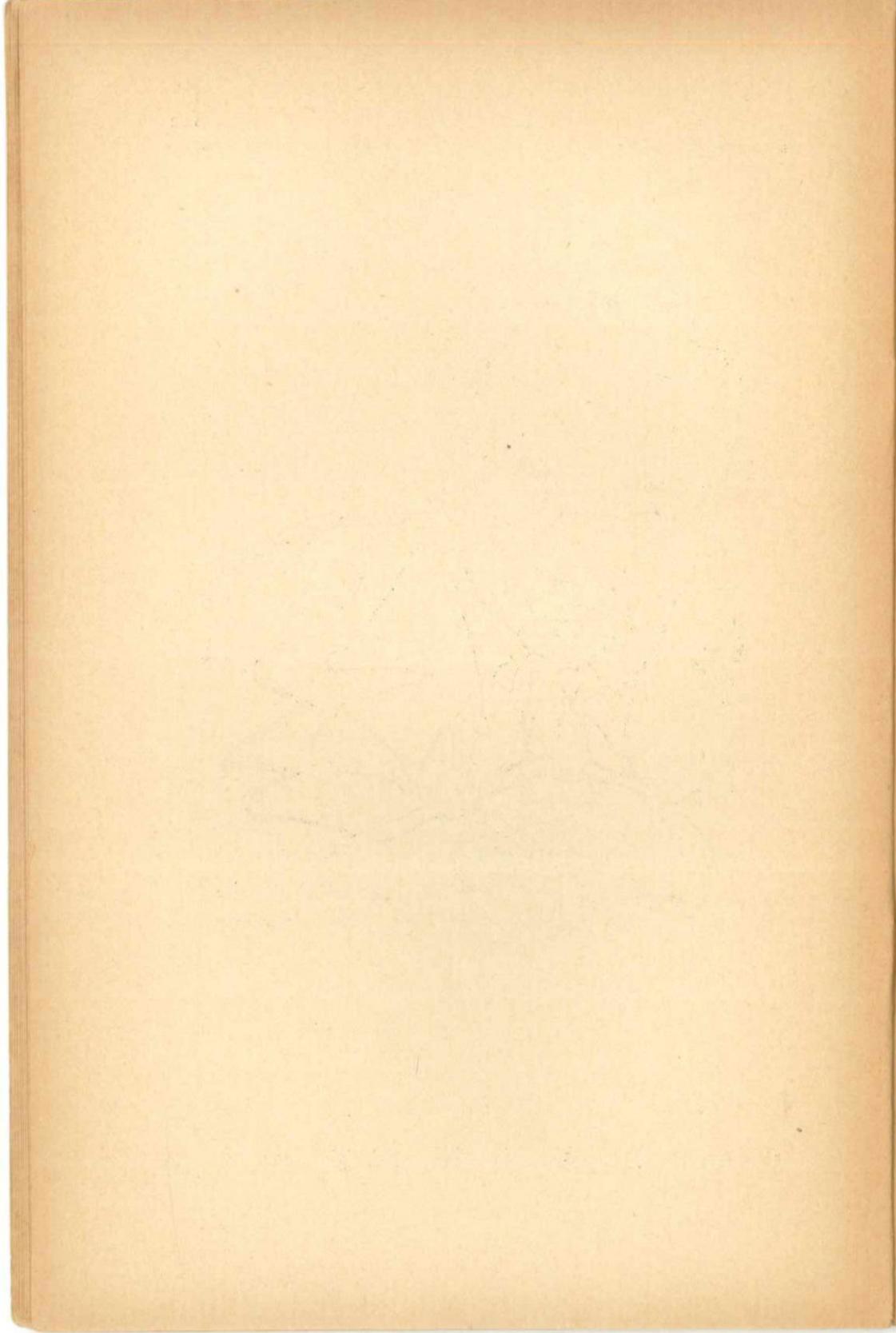


Romane und Novellen von August Strindberg,
die sämtlich im Verlage Georg Müller in München erschienen:

- Das rote Zimmer* / Mk. 4.—, geb. Mk. 5.50
Die Inselbauern / Mk. 4.—, geb. Mk. 5.50
Am offenen Meer / Mk. 4.—, geb. Mk. 5.50
Die gotischen Zimmer / Mk. 4.—, geb. Mk. 5.50
Schwarze Fahnen / Mk. 5.—, geb. Mk. 6.50
Heiraten (Ehegeschichten) / Mk. 4.— geb. Mk. 5.50
Schweizer Novellen / Mk. 4.—, geb. Mk. 5.50
Drei moderne Erzählungen / Mk. 4.—, geb. Mk. 5.50
Schwedische Miniaturen / Mk. 5.50, geb. Mk. 7.—
Historische Miniaturen / Mk. 4.50, geb. Mk. 6.—
Schwedische Schicksale / Mk. 4.—, geb. Mk. 5.50



C A R L E I N S T E I N





M. Opp.

H E I N R I C H M A N N



Die Werke von Heinrich Mann,

die bei Paul Cassirer in Berlin erschienen:

Die Göttinnen oder die drei Romane der Herzogin von Assy.

Bd. I: Diana. Bd. II: Minerva. Bd. III: Venus. Jeder
Band Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—

Zwischen den Rassen. Roman / Mk. 5.—, geb. Mk. 6.50

Im Schlaraffenland. Roman / Mk. 4.50, geb. Mk. 5.50

Die Jagd nach Liebe. Roman / Mk. 5.—, geb. Mk. 6.—

Professor Unrat, oder das Ende eines Tyrannen. Roman /
Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—

Stürmische Morgen. Novelle / Mk. 2.50 geb. 3.50

Flöten und Dolche. Novellen Mk. 2.—, geb. Mk. 3.—

Variété. Ein Akt / Mk. 1.50 geb. Mk. 2.50

Schauspielerin. Drama / Mk. 2.50. geb. 3.50

S c h e i n w e r f e r

Wie die Gesamttendenz meines Schaffens von der Kritik mißverstanden zu werden pflegt? Ich glaube, wenn irgendwo, so ist diese Frage, die der Herr Herausgeber dieser Zeitschrift an mich gerichtet hat, bei mir an ihre rechte Stelle gekommen. Denn über Mangel an „Mißverständnis“ brauche gerade ich mich am allerlehten zu beklagen. —

Warum aber wohl? Weil ganz gewiß gerade ich einer der unbequemsten unserer neuesten deutschen „Dichter und Denker“ bin, und die Kritik in dem Augenblick, wo sie glaubt, mich auf einem Leisten zu haben, auch schon nach einem anderen langen muß. Freilich sind aber Gedichte und Denkwerte altbekanntermaßen sogar eigentlich überhaupt nicht dazu da, auf „Leisten“ geschlagen, sondern lebendig recipiert und verarbeitet zu werden. Sie wollen und suchen ihre lebendige Resonanz, aber nichts so wenig als eine Bernotzüchtigung durch authentische und sonstige Schablonen. . . .

Ich habe nun dem Naturalismus bei uns mit auf die Beine geholfen, bin im besonderen der Urheber des deutschen naturalistischen Dramas; ich bin außerdem der Dichter des „Frühling“ und der beiden „Dingsda“-Bücher, bin der, der als der erste bei uns in Deutschland das Drama des „psychologischen Naturalismus“ schuf; ich bin der Verfasser zweier Gedichtbücher, habe eine ganze Anzahl von Novellenbüchern geschaffen, in denen sich neben einer tiefspürig sensiblen Großstadtpsychophysiologie schlichte ländliche, poetische Stimmungen finden, habe acht große Romane geschrieben, ferner Whitman und Verhaeren uns Deutschen vermittelt, außerdem ca. 14 theoretische und philosophische Bücher geschrieben und es jüngst unternommen, der geozentrischen Weltanschauung endlich wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen. Kein Wunder, nicht wahr, wenn die Kritik einer solchen „Vielseitigkeit“ gegenüber ratlos ist und nicht aus den Mißverständnissen herauskommt?

Aber dennoch ein Wunder! Denn soviel wird man von mir denn doch weghaben, daß ich, Johannes Schlaf, nicht gerade ein Jongleur bin. Bis jetzt wenigstens hat

mir das denn doch noch Niemand nachgesagt, und es ganz gewiß das allermenschenmöglichste, was man selbst heutzutage zustandebringen könnte, sollte eines Tages dennoch wer auftreten und mir gerade die Etiquette anheften.

Also: der „rote Faden“, der durch diese „Vielseitigkeit“ leiten kann, ist vorhanden. Und sogar mit faustdicker Deutlichkeit! — Wenn man in unsrer nachgerade denn doch schon etwas zu un- aufmerksam und oberflächlich dahinhastenden Zeit nur ein ganz klein wenig Mühe sich geben wollte, auf ihn zu achten.

Ich bin einer der ganz wenigen neuesten deutschen Dichter und Denker, wenn nicht in gewissem Betracht vielleicht sogar der einzige, der eine Entwicklung hat.

Mein erster Naturalismus konnte nämlich bereits erkennen lassen, daß mir für mein Teil, und zwar meiner ganzen Naturanlage nach, der Naturalismus nicht ein technisch-artistisches oder ein bloß gesellschaftskritisches, gar auf mechanistischer Basis gesellschaftskritisches, sondern ein religiöses Problem, das Problem einer neuen Weltanschauung, ja einer neuen organischen Psychophysis ist; daß mir, um es mit einem heute vielleicht etwas zu geläufigen Begriff zu bezeichnen, der Naturalismus ein monistisches Problem ist. — Nun, hier ist der „rote Faden“ für mein Schaffen! Ueber meinem ersten Naturalismus hinaus, bei dem ich mich nicht wie andere beruhigen konnte, weil mir das Prinzip des Naturalismus von vornherein so viel mehr und umfassenderes war als den anderen, der lyrische Ausschwingung meines „Frühling“; dann die weitere quantitativ wie qualitativ so umdringliche Diagnose des so zweiseitigen modernen Decadenceproblems auf die religiösen Momente hin, die sein eigentlichstes und wichtigstes Wesen ausmachen, in meinen Novellen und Romanen; die vorschreitende, immer entschiedenerere Klärung dieses Problems in meinen letzten Romanen. Und schließlich die Lösung des großen religiösen Weltanschauungsproblems vermöge einer von mir gefundenen axiomatischen Prämisse in meinen philosophischen und theoretischen Büchern. —

So, und das bin ich. Wenn diese Zeilen endlich einiges dazu beitragen würden, meinen Kritikern aus dem Dilemma

meiner „Vielseitigkeit“ herauszuhelfen und ihnen ihre „Mißverständnisse“ zu ersparen, so sollte mich das freuen. Nicht sowohl meinerwegen — denn bei meiner Erfahrung, die nun schon auf mehr als zwei Jahrzehnte zurückblickt, hat man ja wohl inzwischen der Kritik gegenüber die betreffende „Rhinozeroshaut“ angelegt; das beste Zeichen, daß ich nachgerade mit ihr gepanzert bin, ist der Umstand, daß ich überhaupt noch existiere — ungelogen und unübertrieben! —: also nicht meinerwegen, sondern der großen, nur zu ernsten Sache wegen, auf die es heute ankommt. Herumkommen wird man übrigens auf die Dauer weder um sie noch um mich. Und ich glaube, man wird sich seine „Mißverständnisse“ hier eines Tages doch mal abgewöhnen müssen. . .

Johannes Schlaf.

Von Johannes Schlaf erschienen im Verlag Argel Juncker: „Der Kleine“. Berliner Roman / Nr. 5.— und „Sommerlied“ / Nr. 2.50

Otto Pick / Vom Gedrucktwerden

In jenen schönen Tagen, da wir mit Gummibällen auf dem Hofe Fußball spielten, Goale schossen und allwöchentlich eine Fensterscheibe zerschlugen, wie verlachten wir da die Mitglieder des Fußballklubs! Wir fühlten uns ihnen überlegen, weil wir auf beide Füße trainiert waren, einen längeren Atem und flinkere Beine zu besitzen glaubten. Aber was half uns dieses unser Bewußtsein einer unerprobten Ueberlegenheit!

Zu tiefst in uns saß die Sehnsucht, einmal öffentlich unser Können an den Tag legen zu dürfen. — Und als wir unser Ziel erreicht hatten, einem richtigen Klub angehörten und zum ersten Male das ausgedehnte Gefilde eines Fußballplatzes unter unsern Füßen spürten, wie fühlten wir uns da verwandelt, unsicher und geheimen Ränken ausgeliefert, die es nun zu überwinden galt. Zum ersten Male lastete eine Verantwortung auf uns. Wir taten unser Bestes, aber es genügte kaum. Wir brauchten Monate der Übung, um uns an die endgiltigen

Raum- und Spielverhältnisse zu gewöhnen; dann erst, nachdem wir die Spieltechnik der Durchschnittlichen uns angeeignet hatten, durften wir uns auf die individuellen Vorzüge der früheren Spiele besinnen und so gelang es uns, in der That den Klubleuten den Rang abzulaufen. Aus diesen Erfahrungen resultierte die Erkenntnis, daß jedes Talent des Hervortretens in einen dem Urtheil der Oeffentlichkeit ausgesetzten Wirkungsbereich bedarf.

Wenn ich nun behaupte, daß kein junger Schriftsteller sich dem Gedrucktwerden, als einem ähnlich notwendigen Schritt in die Oeffentlichkeit, verschließen dürfe, so gehe ich von der selbstverständlichen Voraussetzung einer tatsächlichen Begabung aus. Belanglos ist die Wirkung des gedruckten Manuskripts auf die Oeffentlichkeit, unendlich bedeutungsvoll der Eindruck auf den Verfasser. Das Manuskript ist etwas nicht Endgiltiges, allerlei Aenderungen gleichsam Herausforderndes. Ehrfurcht erweckt nur die Unverrückbarkeit des Gedruckten. Hierzu gefeßt sich die klare Uebersichtlichkeit, das neue Gesicht, das dem Autor entgegenblickt. Man lese ein Manuskript vor: Jeder Zuhörer wird sich zu Aenderungsvorschlägen verpflichtet fühlen. Man wird den Umfang der Arbeit verschoben wünschen, Einfügungen empfehlen, Wendungen kritisieren. Dies ist schön und gut, insoweit es sich um die Bemerkungen einsichtsvoller Leute handelt, nicht aber um eine Entfaltung müßiger Kritikerlust, die den Laien vor jeder günstigen Gelegenheit unausweichlich befällt. Da nun aber den wenigsten Schriftstellern ein Vouilhet selbstlos und mit schöpferischem Urtheil zur Seite steht, so hat ein jeder junge Dichter sein eigener Korrektor zu sein. Vor den Korrekturabzügen wird er seine Wunder erleben. Ein ähnliches Gefühl der Befremdung wird ihn befallen, wie es Lichtenberg einmal formuliert hat: „Wenn ich ein deutsches Buch mit lateinischen Buchstaben gedruckt lese, so kommt es mir immer so vor, als müßte ich es mir erst übersetzen; ebenso wenn ich das Buch verkehrt in die Hand nehme und lese — ein Beweis, wie sehr unsere Begriffe selbst von diesen Zeichen abhängen.“ — In der That: der Schriftsteller muß die Fähigkeit besitzen, seine Arbeit während der Niederschrift, gleichsam in den Druck zu übersetzen,

und jene wichtigere Gabe: im Gedruckten sein Geschriebenes veredelt und restlos auferstehen zu lassen. Die öftere Wiederholung dieses unbewußt vor sich gehenden Prozesses härtet den Schreibenden ab, wappnet ihn gegen die Tücken der Sprache wie des Druckes. Da die Drucklegung eines Werkes nun einmal unumgänglich ist, so folgt aus dem Erörterten, daß ein rechtzeitiges Gedrucktwerden für jeden jungen Schriftsteller eine Notwendigkeit bedeutet, und zwar für den Lyriker nicht minder wie für den Prosadichter.

Man wird mir zustimmen, wenn ich behaupte, daß Gedichte im Druck ein anderes, gefestigteres Aussehen gewinnen. Umso deutlicher sind hier etwaige Füllworte, noch nicht zum restlosen Ausdruck gelangte Wendungen in ihrer mindern Zulänglichkeit zu erkennen. Und ein Lyriker wird ein für vollendet erklärtes Gedicht im Manuscript kaum mehr kritisch betrachten können, während die Bürstenabzüge oft noch eine wohlthätige Eingebung in ihm erwecken. Nicht anders vor einer Prosaarbeit, deren Umfang sich erst im Druck in den richtigen Dimensionen zeigt und zur endgiltigen Feststellung der Proportionen gleichsam auffordert. Eine Novelle etwa, die beim Vorlesen den Eindruck des Skizzenhaften oder, im Gegenteile, den eines verkürzten Romans machte, weist sich nun in ihrer wahren Gestalt. Daß kritische Arbeiten, die über ihre handschriftliche Existenz nicht hinauswachsen, den äußersten Anforderungen nicht in jedem Betracht gerecht zu werden vermögen, läßt sich durch ein Experiment beweisen. Man lasse einen gebildeten Menschen seine in anregendem Gespräch geäußerten klugen Ansichten über irgend ein literarisches Werk niederschreiben; man wird über die mangelhafte Verteilung von Wichtigem und Belanglosem erstaunt sein. Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit der Erlangung der bloßen Schreibtechnik. Tatsächlich wird der Artikel eines gewandten Durchschnittschreibers den ersten Arbeiten eines begabteren Menschen durch die abgerundete Darstellung überlegen sein. Es handelt sich also, wie man sieht, lediglich um die Ueberwindung der technischen Schwierigkeiten, bevor man sich in den härteren Kampf mit dem Stil stürzen kann.

Um diesen kleinlichen Hemmungen zu entgehen, muß jeder

Schriftsteller sein Selbsturteil an dem gedruckten Werke erproben, nicht anders als der Dramatiker sein Stück aufgeführt sehen möchte, um nicht so sehr die Wirkung auf das Publikum als den selbst empfangenen Eindruck prüfen zu können. Denn es ist nicht von der Hand zu weisen, daß ein Autor, dem die Drucklegung seiner Arbeiten versagt bleibt, hinsichtlich der Geschlossenheit der Form, möglicherweise auch an Eindringlichkeit der Gestaltung Einbuße zu erleiden in Gefahr kommt. Der Tatsache, daß die Werke bisher ungedruckter Autoren in der Regel bei überragenden Vorzügen Mängel technischer Art aufweisen, die sich der Verfasser erst allmählich abgewöhnen wird, möchte man die Erfahrung entgegensetzen, daß mancher Schriftsteller seine Arbeit einfach nur dann beurteilen und eventuell feilen kann, wenn sie ihm im Druck vorliegt. Man wird nun Gautiers Gewohnheit, seine Schriften in der Setzerei zu verfassen, gar nicht so seltsam finden und die Entstehung der letzten Werke *Retifs de la Bretonne* begreifen, welcher diese Romane in seiner ärmlichen Druckerei direkt setzte, ohne überhaupt ein Manuskript niederzuschreiben.

Neue Bücher

Dorothea Abdul-Gawád-Schumacher. Eine türkische Ehe in Briefen / Tripolis 1911/12. 2.50 Mk. / Aral Juncker Verlag. Briefe von ergreifender Schönheit aus dem italienisch-türkischen Kriege, die durch die Gegenüberstellung europäischer und türkischer Ehemoral besondere Bedeutung gewinnen.

Die Weiberherrschaft in der Geschichte der Menschheit von Eduard Fuchs und Alfred Kind. In Lieferungen à 1 Mk. / Alb. Langen.

Handbuch der Kunstwissenschaft. Herausgegeben von Dr. Fritz Burger in Verbindung mit verschiedenen Gelehrten. Mit ca. 2000 Abbildungen. In Lieferungen à 1.50 Mk. / Akad. Verlagsgesellschaft, Erg. 1—2.

Eine Besprechung des Werkes behalten wir uns vor, sobald wir das vollständige Werk in Händen haben.

Else Croner, Die moderne Jüdin. 2. Mk. / Axel Juncker Verlag.

Die bekannte Verfasserin sucht hier in unserer Zeit allgemeiner Mißvekkierung einen Typus Frau festzubannen, ehe er in der großen Zeitströmung Assimilation rettungslos versinkt.

Ludwig Erde, Jesse Wittich. Roman / 3 Mk. / Axel Juncker Verlag.
Die Tragödie eines Lehrers, eines Menschen, der mit dem ganzen Idealismus eines Optimisten seinen Beruf ergreift und schließlich erkennt, daß die Schule „ein Kranker ist, in dessen Zimmern man die Fenster geschlossen hält“. Aber das Vortreffliche an diesem Buche ist, daß man keinen Augenblick vergißt: an dieser besonders gearteten Lehrerpersönlichkeit liegt es, daß die Schule so erscheint.
Ottomar Enking, Matthias Tedeus der Wandersmann / 4 Mk. / Br. Cassirer.

Max Brod, Weiberwirtschaft. Novellen / 3.50 Mk. / Axel Juncker.
In diesem Buche, das die Eigentümlichkeit hat, daß als handelnde Personen fast ausschließlich Frauen in ihren intimsten Beziehungen auftreten, nähert sich der Dichter wieder dem Milieu seines berühmten Romans „Ein tschechisches Dienstmädchen“. Die ursprüngliche Frische eines Mädchens aus dem Volke gibt auch diesem Buche seinen besonderen Reiz.

Hermann Hesse, Aus Indien. 3 Mk. / E. Fischer.

Peter Altenberg, „Semmering 1912“. 3.50 Mk. / E. Fischer.

Joh. R. Becher, De Profundis Domine. Einmal. Auflage von 500 Exemplaren / 5 Mk. / F. S. Bachmair.

Ein Gedichtbuch voll jugendlicher Inbrunst, das von starkem dichterischem Erleben zeugt.

Richard Oehler, Zwischen Tod und Leben. Gedichte / 2.50 Mk. / Alb. Ahn.

Orplidbücher, Zweite Reihe. Bd. V—VII à 1 Mk. / Axel Juncker.

Bd. V. René Schickele, *Das Glück.*

Eine kleine echt Pariser Liebesgeschichte, leicht, lustig und zart und doch ein bedeutsames Buch.

Bd. VI. Schalom Asch, *Erde.*

Die ergreifende Geschichte eines mißgestalteten Bauernkinds das von der Mutter gegen den Vater, der es verkaufen will und die

Bauern, die ihm nachstellen, in heroischem verzweifeltem Kampf verteidigt wird.

Bd. VII. Andreas Haukland, Orms Söhne.

Eine weitere Folge der prachtvollen Ansiedlergeschichten, wohl das künstlerisch bedeutendste Werk dieses Dichters, der so farbenprächtige Schilderungen seiner grandiosen nordischen Heimat und der Nordlandbewohner zu geben weiß.

Auch die neue Serie der mit erlesenem Geschmack ausgestatteten Büchlein verspricht den gleichen Erfolg wie die ersten Bändchen zu haben.

Thomas Mann, der Tod in Venedig. Novellen / 2.50 Mk. / S. Fischer.

Jak. Wassermann, Der Mann von vierzig Jahren. 3 Mk. / S. Fischer.

Pierre Loti, Die sterbende Türkei. 2 Mk. / J. Ladyschnikow. Ein flammender Protest gegen die Grausamkeiten im Balkankriege. Fritz Voelting, Über den amerikanischen Frauenkult. 2 Mk Eug. Diederichs.

M. Maeterlinck, Vom Tode. 2.50 / Eug. Diederichs.

J. C. Poestion, Steingrimmer Thorsteinsson. Ein isländischer Dichter und Kulturbringer. 3,50 / G. Müller.

Eine Freundesgabe zum 80. Geburtstag des Dichters, mit zahlreichen Proben seiner Lyrik.

Robert Walser, Aufsätze. 4 Mk. / R. Wolff.

Arthur Schopenhauer, Sämtliche Werke, Bd. X: Philosophische Vorlesungen, 2. Hälfte. 8 Mk. / R. Piper & Co.

Die an der Berliner Universität 1820 gehaltenen Vorlesungen sind hier zum erstenmal veröffentlicht.

Ludwig Thoma, Das Säuglingsheim. Eine Bursche / 1 Mk. A. Langen.

John Galsworthy, Das Herrenhaus. Roman / 4.50 Mk. / B. Cassirer.

Wie in seinen früheren Romanen entwirft Galsworthy auch hier ein mit anerkennenswerter Sorgfalt und Gründlichkeit gezeichnetes Bild der englischen Gesellschaft.

August Horneffer, Der Bund der Freimaurer. 3.50 Mk. / Das Buch sucht zu zeigen, welche einzigartige Stellung die Loge

unter den verschiedenen Geistesgemeinschaften unserer Zeit einnimmt und sucht die Aufmerksamkeit ernster aufgeklärter Menschen darauf hinzulenken.

Gräfin zu Reventlow, Herrn Dames Aufzeichnungen. 3 Mk. / Alb. Langen.

Adele Gerhard, Magdalis Heimroth's Leidensweg. 3 Mk. / Dr. Cassirer.

Eduard Vehse, Hofgeschichten. Erste Abteilung: Preussische Hofgeschichten. Bd. 1. Neu herausgegeben von Heinr. Conrad / 6 Mk. / Georg Müller.

Diese Neuauflage der berühmten „Geschichten der deutschen Höfe, des Adels und der Diplomatie“, wie der ursprüngliche Titel lautete, befreit vom Ballast trockener Statistik und gleichgültiger Personalien ist zweifellos ein großes Verdienst. Schrieb doch H. Heine über dies Werk: „Dies Buch ist für mich der reine Kaviar. Jetzt fange ich an zu glauben, daß wir Deutschen einmal eine ordentliche Nationalgeschichte bekommen werden. Besseres Buch ist der Anfang dazu. Sein Verdienst ist ungeheuer. Die Deutschen bekommen endlich ihre Fürsten von Angesicht zu Angesicht zu sehen“. *Wilh. Hegeler, Eros.* Novellen / 3 Mk. / E. Fleischel & Co. *Bernhard Kellermann, Der Tunnel.* Roman / 3.50 Mk. / E. Fischer.

Die Sagen der Juden. Gesammelt von M. J. bin Gorion. Bd. I. Von der Urzeit. 6 Mk. / Rütten & Loening.

Honoré Daumier, Recht und Gericht. Eine Folge von 40 Steindruckern. 25 Mk. / Erich Baron.

NEUE
ORPLID-BÜCHER
(ZWEITE REIHE)

BAND V
RENÉ SCHICKELE / DAS GLÜCK

BAND VI
SCHALOM ASCH / ERDE

BAND VII
ANDREAS HAUKLAND
ORMS SÖHNE

Jedes Bändchen gebunden, in reizvollem Karton
mit beiliegender Glückwunschkarte ver-
sandfertig verpackt kostet

Eine Mark



AXEL JUNCKER VERLAG / BERLIN W15

A1-00235 SC-04182

HYPERION

EINE ZWEIMONATSCHRIFT

HERAUSGEGEBEN VON

FRANZ BLEI

Jahrgang I oder II (je 6 starke Hefte)

je M 36.—, geb. M 48.—

Beide Jahrgänge zusammen M 66.—, geb. 84.—

EINZELHEFTE

die bei Kompletierung der noch vorhandenen Jahrgänge übrig blieben, bieten wir soweit Vorrat reicht, freibleibend an zum Preise von

2 MARK 50

(statt 10.— Mark)

Von 4 Exemplaren an je M 2.25

Wir wahren uns das Recht, für vergriffene Nummern ohne weitere Anfrage andere zu liefern.

Durch jede Buchhandlung,
sonst durch Nachnahme vom

**HYPERIONVERLAGE HANS
VON WEBER, MÜNCHEN NW**

Axel Juncker Verlag / Berlin

Ein Dichter den man hören muß!

(Fr. Servaes)

Anton Wildgans

Herbstfrühling

2. Auflage / broschiert 3 Mark, gebunden 4 Mark

Luxusausgabe in Wildleder 10 Mark

Und hättet der Liebe nicht..

3. Auflage / gebunden 3,50 Mark

Numerierte Luxusausgabe auf Bütten 10 Mark

Ein wirklicher Dichter ist Anton Wildgans. Diese Gedichte sind von einer Wucht des Vortrags die wahrhaft groß wirkt. Ulrich Raufcher in der „Frankfurter Zeitung“.

Das Herz dieses Dichters hat den gleichen Schlag wie das Weltherz: aus dem Mitleid sind seine schönsten Strophen aufgeblüht. Dr. Felix Braun in der „Zeit“.

AXEL JUNCKER
VERLAG
BERLIN



Neue Romane:

Max Brod / Weiberwirtschaft
Novellen

Preis 3.50 Mk., geb. 4.50 Mk.

Dorothea Abdul-Gawâd-Schumacher
Eine türkische Ehe in Briefen

Preis 2.50 Mk., geb. 3.50 Mk.

Ludwig Erde / Jesse Wittich

Preis 3 Mk., geb. 4 Mk.

Erinnerungen an G. de Maupassant
von seinem Kammerdiener François

Preis 4 Mk., geb. 5 Mk.

Else Croner / Die moderne Jüdin

Preis 2 Mk., geb. 3 Mk.

Soeben erschien:

Anton Wildgans Die Sonette an Ead

In Pappband M. 1,50 ord.

Zwanzig handschriftlich numerierte Exemplare auf van Gelder
gedruckt und in Seide gebunden M. 7,50.

Anton Wildgans gilt nach seinen früheren Gedichtbänden „Herbstfrühling“, „Und hättet der Liebe nicht“ als einer der wichtigsten und begabtesten Lyriker unserer Zeit. Hier nun veröffentlicht er

Liebesonette von Leidenschaft und Tiefe.

Sie sind an „ein kleines Mädel“ gerichtet und überraschen durch die meisterhaft behandelte Sprache und durch die kühne Wahl der Motive. — Gilt schon das Sonett, hinsichtlich der Form, als ungemein schwierig zu beherrschen, so muß man um so mehr staunen, wie hier der Künstler es verstanden hat, in diese Form einen tiefen symbolischen Inhalt zu gießen.

Und dieser tiefe symbolische Gehalt ist es, der den „Sonetten an Ead“ eine Bedeutung verleiht, die weit über den Tag hinaus dauern wird.

Denn es ist nicht etwa nur ein flüchtiges Erlebnis mit einem „kleinen Mädel“, es ist die Liebe des Mannes zum Begriff Weib schlechthin, was hier mit dem Griffel des Dichters gezeichnet wird.

Kraft und Schönheit, ein Rhythmus von seltenem Wohlklang ist den Sonetten eigen, durch die

Anton Wildgans

wieder einen großen Schritt vorwärts getan hat in seiner Entwicklung. Um diesem Werke, das in der modernen Literatur nicht seinesgleichen hat, eine möglichst rasche und große Verbreitung zu sichern, ist der Preis für den sehr reizvoll ausgestatteten Band äußerst niedrig angesetzt worden.

L. Staackmann Verlag in Leipzig

HONORÉ DAUMIER RECHT UND GERICHT

Eine Folge von vierzig Steindrucken, genau nach den ursprünglichen Abzügen (aus dem Besitz der berühmten Daumiersammlung des Eduard Fuchs) mit der Hand auf den Stein übertragen und vom Meister Mechel in der Merlinspresse eigenhändig abgezogen, in doppelseitige sogenanntes Passepartouts gelegt und aufbewahrt in einer mit dem riesigen Zeichen Daumiers versehenen Mappe im Umfang von 50 × 35 cm. Als Vorzugsausgaben erscheinen fünfzig Mappen auf echt Japan. Der Name des Bestellers wird unter eine der Ziffern 1–50 eingedruckt. Dieser Ausgabe werden fünf Abzüge auf Van Geldern, nach kleinen Zeichnungen Daumiers, in sogenannten Passepartouts beigegeben. Sie kostet 50 M. bis zum 15. Mai 1913; später 75 M. ohne Namensdruck. Der Preis der einfachen Ausgabe beträgt 20 M. bis zum 15. Mai 1913; später 25 M. Eine 4 Seiten umfassende Werbeschrift mit beispielgebenden Abbildungen ist erschienen und wird auf Wunsch zugesandt.

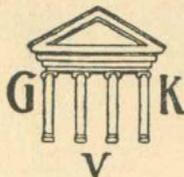
ERICH BARON / VERLAG

RAHEL VARNHAGEN Ein Frauenleben in Briefen

Von Dr. A. Weldler-Steinberg

M. 6 in Halbperg. * in Ganz-
m. Golddruck Leder M. 10

Heinrich Heine über Rahel: „Sie ist die geistreichste Frau des Universums“. Das 600 Seiten starke Buch gibt uns aus dem geist- und gemütvollen Briefwechsel Rahels mit Varnhagen van Ense ein lebendiges Bild ihres bewegten Lebens, und ihrer beiden Salons, die über ein Jahrzehnt der geistige Mittelpunkt Deutschlands waren. Eine ausführliche biographische Einleitung macht uns mit Rahels Jugend vertraut. Dem Buch sind acht sorgfältig wieder-gegebene Bilder von Rahels Kreis beigegeben. Die Ausstattung ist vornehm u. solide.



G. Kiepenheuer

Verlag / Weimar

GEORG MÜLLER / MÜNCHEN

Soeben erschien:

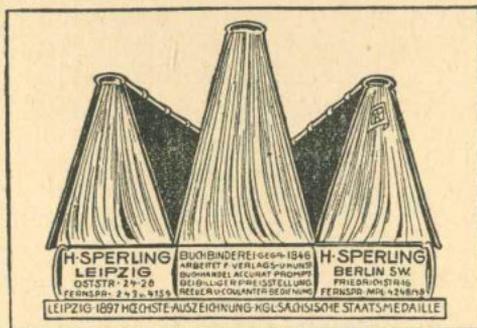
Wilhelm Michel
Max Oppenheimer

Mit zahlreichen Abbildungen

Preis 3 Mark

BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI
MORITZ KÖHLER
Brandenburg a. d. Havel
Hauptstr. 42 * Telephon 456

Herstellung von Werken in Hand- u. Maschinensatz * Illustrations-
druck * Prospekte und Kataloge * Kostenanschläge stehen gern zu
Diensten



Alle hier besprochenen und angeführten Bücher
sind zu sehen durch:

Alle hier besprochenen und angezeigten Bücher
sind zu beziehen durch: